Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 147.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Anstellung ins Haus wörtl. 26 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Montag, 30. Juni 1879. — Morgen: Theobald.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Zeitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Wahlresultate der heutigen Wahlen in den Städten und Märkten:

Laibach:

Deschmann 387, Schneid 494 Stimmen.

Inner- und oberkrainische Städte und Märkte:

Idria:	Besteneck 57,	Poklukar 10	St.
Radmannsdorf:	" 21,	" 21	"
Neumarkt:	" 26,	" 10	"
Stein:	" 7,	" 62	"
Lach:	" 24,	" 24	"

Unterkrainische Städte und Märkte:

Weizelburg: Kromer 11, Margheri 21 St.

Das Resultat der heutigen Wahlen in den Städten und Märkten ist für die Verfassungspartei ein in hohem Grade beklagenswerthes. In Laibach ist leider Deschmann einer unerhörten, mit den unglaublichsten Mitteln betriebenen Gegenagitation unterlegen, und obwohl uns vom Lande noch keine vollständigen Angaben, sondern nur die Daten bekannt sind, die wir an erster Stelle veröffentlichen, so ist es leider fast als gewiß anzunehmen, daß auch Kromer und Besteneck, wenn auch mit sehr bedeutenden Minoritäten unterlegen sind. Wie das so kommen konnte nach den glänzenden Wahlerfolgen bei allen letzten Wahlen, und welche neue Factoren diesmal im Spiele waren, das werden wir in der nächsten Zeit ausführlich zu besprechen haben.

Oesterreich und die griechische Frage.

Nichts ist undankbarer, als ein in allen seinen Theilen baufällig gewordenes Haus durch Flickarbeiten wieder in einen bewohnbaren Zustand setzen zu wollen. Zu dieser Ueberzeugung dürfte auch die europäische Diplomatie gelangen, wenn sie die Erfolge überblickt, welche sie die an

der Pforte vorgenommenen oder durch den Berliner Vertrag in Aussicht genommenen Ausbesserungen überblickt. In diesem alten, vermorschten Staatsbau will eben kein Nagel mehr halten, ganz abgesehen davon, daß die vielen Baumeister, von welchen ein jeder seinen Reconstruktionsplan durchgeführt sehen will, einander vielfach hinderlich im Wege stehen. Ist es aber nach langem Dispute zwischen den Staatsbaukünstlern endlich einmal gelungen, an einer besonders baufälligen Stelle einen stützenden Pfeiler anzubringen, so kracht es schon wieder auf einer anderen Seite. Früher, so lange man die Türkei wie ein Gebäude behandelte, dessen im Interesse der öffentlichen Sicherheit gebotener Abbruch bloß deshalb verzögert wurde, weil jeder Anrainer gewisse Eigenthumsrechte auf das Baumaterial zu haben vermeinte, gab es eine Orientfrage. Jetzt, wo man daran gegangen ist, die türkische Staatsruine wenigstens so weit zu restaurieren, daß sie nicht in ihrer Baufälligkeit den Nachbarn gefährlich wird, gibt es so viele spezielle Orientfragen, als es Stellen gibt, an welchen man Ausbesserungen für nöthig hielt. Unsere Diplomaten sind zwar mit Antworten rasch bei der Hand, daß aber letztere selbst dort nur eine sehr unvollständige Lösung zu bieten vermögen, wo sie mit einer gewissen energischen Thatkraft auch in die Wirklichkeit übersetzt wurden, haben die derzeitigen Verhältnisse Bulgariens, Ostrumeliens, Bosniens und der Herzegowina zur Genüge bewiesen. Nun kommt zu allen Schwierigkeiten, welchen wir in diesen Provinzen begegnen, noch die griechisch-albanesische Frage hinzu, welcher gegenüber sich die offizielle europäische Diplomatie in der Rolle des Vogel Strauß gefiel. Ebenso wie der Strauß nach der Erzählung alter Naturgeschichten herannahenden Gefahren dadurch zu entgehen vermeint, daß er seinen Kopf in den Sand vergräbt, ebenso glaubten die Künstler des Berliner Congresses,

den Schwierigkeiten der griechischen Frage dadurch auszuweichen, daß sie dieselbe vorläufig der Zukunft anheimstellten. Zwar ist im 13. Protokolle des Berliner Congresses von den griechischen Ansprüchen die Rede. Aber damals, wo es sich zunächst darum handelte, dem ländergierigen Rußland wenigstens einen Theil der Beute abzuhandeln, welche es durch den Frieden von San Stefano sich angeeignet, hatte man wenig Zeit und Lust, sich mit dem kleinen Griechenland zu befassen, obgleich gerade dieser Staat, trotz so mancher innerer Gebrechen, zur besten Schutzmauer gegen das Vordringen des Panславismus auf der Balkan-Halbinsel werden konnte. Man begnügte sich, die Regelung der griechischen Frage dem Uebereinkommen der unmittelbar beteiligten Mächte zu überlassen. Man weiß, zu welchen Resultaten die zu diesem Behufe eingeleiteten Verhandlungen führten. Griechenland will das Paschalik Janina haben, und die Türkei will nichts hergeben. Daran sind alle bisherigen Verständigungsversuche gescheitert, während gleichzeitig die Proteste der Albanesen gegen jede Gebietsabtretung die Pforte in ihrer Weigerung bestärkten.

Neuerdings ist die griechische Frage etwas mehr in den Vordergrund der Ereignisse getreten. Man sieht ein, daß eine Beruhigung der Balkan-Halbinsel so lange unmöglich ist, als sich die Albanesen angesichts der noch immer ausstehenden Entscheidung über das Schicksal Janina's in einem Zustande hochgradiger Aufregung befinden, und schießt sich deshalb zu neuen Verhandlungen an. Bei dem Botschafter Frankreichs, welcher in der griechischen Frage die Führung übernommen hat, fanden wiederholte Konferenzen der Vertreter der Mächte statt, deren Ergebnis darauf hinauslief, daß man die türkische Regierung einlud, ihre Delegierten zu ernennen, um in Konstantinopel die Verhandlungen zur Lösung der hellenischen Streitfrage wieder aufzunehmen. Niemand wird leugnen,

Fenilleton.

Zigener-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Schluß.)

Er hatte seinem Diener Auftrag gegeben, genau auf Marlenens Stimmung zu achten und ihm darüber von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Am vorhergehenden Tage war derselbe nun dagewesen, er hatte seinem Herrn gesagt, daß die Dame immer finsterner, bleicher, aber auch immer stolzer und ruhiger einherginge. Das waren nun freilich keineswegs tröstliche Nachrichten, und Philipp begann allmählich an seinem Erfolge bei Marlenen zu zweifeln. Er mußte auf andere Weise zu seinem Ziele gelangen, wie, das freilich wußte er noch nicht.

Ein leises Klopfen an die Thür störte ihn in seinem Sdeengange. Gereizt sprang er auf, er hatte strengen Befehl gegeben, ihn auf keinen Fall zu stören, und er war eben im Begriffe die Glocke zu ziehen, um den Diener verantwortlich zu machen, als die Thüre sich bereits öffnete und eine Frauengestalt über die Schwelle trat. Es

bedurfte nur eines einzigen Blickes, um die zarte, elfenartige Gestalt Marlenens zu erkennen.

„Marlene!“

Der Name kam mehr entsetzt, furchtsam heraus, als irgendwie ein anderes Gefühl bezeichnend.

„Ja, ich bins, Philipp“, sagte eine zitternde Stimme. „Ich bin der unfreiwilligen Gefangenschaft entflohen. Aber ich wollte es nicht thun, ohne dich davon zu benachrichtigen und ohne dir zu sagen, daß du treulos und feige an mir gehandelt hast.“

„Marlene!“ wiederholte er, und seine Stimme klang so innig und traurig, daß es dem blaffen Mädchen ins Herz schnitt. Aber sie bezwang sich — sie wollte sich nicht zum zweiten male bethören lassen, obwohl diese Laute so sehr zu ihrem Herzen drangen.

„Unterbreche mich nicht, Philipp“, sagte sie ernst und würdevoll, „zwischen uns bedarf es keiner Verhandlung mehr — wir sind geschieden.“

„Geschieden? Marlene, sprich das entsetzliche Wort nicht aus“, schrie er verzweiflungsvoll auf. „Du kannst nicht so grausam sein.“

Marlene legte die Hand auf das wildklopfende

Herz, als drohe es zu zerspringen. Ach, wenn er doch in anderer Weise zu ihr gesprochen hätte, nicht so in diesen zauberischen Lauten, die einst ihr Herz bestrich. Und dennoch, sie war zu tief gekränkt, sie gewann es über sich, ihm stolz und streng gegenüberzustehen.

„Ja, geschieden“, entgegnete sie, obwohl ihre Stimme bebte. „Du selbst hast es so gewollt, und jetzt will ich es nicht anders. Unsere Wege gehen auseinander auf immer.“

„Nein, Marlene, ich lasse dich nicht“, schrie Philipp, denn erst in diesem Augenblicke fühlte er, wie er sie liebe.

Ein Leben ohne Marlene war für ihn nicht denkbar, er hatte nie daran gedacht, sie aufzugeben.

„Fordere von mir, was du willst“, fuhr er fort, „aber ich lasse dich nicht, ich werde dir folgen auf Schritt und Tritt, bis du Mitleid mit mir hast und dich meiner erbarmst. Du sollst sehen, daß ich dich liebe, daß nur eine unselige Verblendung mich dir in so schlechtem Dichte zeigte. Ich bin leichtsinnig, aber nicht schlecht. Marlene, hast du kein Mitleid, kein Erbarmen?“

Er lag vor ihr auf den Knien und sah sie so bittend, so flehend an. Einen Moment war es

daß es zunächst für Oesterreich, beziehungsweise für die von uns occupierten Provinzen, von höchster Wichtigkeit wäre, wenn im benachbarten Albanien wieder ruhigere Verhältnisse platzgriffen. Von diesem Sage geht auch das in London erscheinende „Eastern Budget“ aus, das in seinen Wiener Korrespondenzen vom Pressbureau Andrassy's bedient wird. Leider ist aber der gute Rath, welchen der österreichische Officius des erwähnten Blattes ertheilt, keineswegs darnach angethan, um die erwünschte Beruhigung der Albanesen herbeizuführen. Selbst spricht nämlich das große Wort gelassen aus, daß sich die Albanesen als Nichtslaven den Griechen anschließen sollen. Das heißt wol mit andern Worten, sie sollen ihre Opposition gegen die Abtretung Janina's aufgeben.

Dabei wird nur übersehen, daß sich die albanesische Bewegung nicht etwa bloß gegen griechische Annexionsgelüste, sondern überhaupt gegen jeden Versuch einer Abtretung arnautischen Gebietes kehrt, gleichviel, ob derselbe von Griechenland, oder aber von Montenegro oder von Oesterreich ausgehen würde. Wir wissen ja, wie sich die Albanesen dem Plane eines Einmarsches unserer Truppen in Novibazar gegenüber verhalten! Wenn nun Oesterreich, dem Rathe des officiösen Korrespondenten im „Eastern Budget“ folgend, in der That daran denken würde, zugunsten der griechischen Wünsche zu agitieren, so würde das weit eher zur Erhöhung des ohnedies vorhandenen Mißtrauens, als zur Beruhigung der albanesischen Nachbarn beitragen. So lange aber dieses Mißtrauen vorhanden ist, wird sich auch der für uns keineswegs unbedenkliche Einfluß Italiens erhalten, dessen vorzüglichstes Agitationsmittel darin besteht, daß er sich dem argwöhnischen Bergvolke Albanien als Beschützer gegen die vorgeblichen Eroberungsgelüste Oesterreichs aufdrängt. Gerade, um diesen gefährlichen Einfluß zu brechen, wäre es wünschenswerth, wenn unsere auswärtige Politik nicht nur in der griechischen Angelegenheit, sondern überhaupt in ihrem ganzen Auftreten Albanien und den Albanesen gegenüber alles vermeiden würde, was dem vorerwähnten Mißtrauen neue Nahrung geben könnte. Nehmen wir an der Lösung der griechischen Frage nicht mehr Antheil, als es unser nächstes Staatsinteresse fordert, gehen wir den Verlockungen zur Occupation des Sandschaks von Novibazar sorgsam aus dem Wege, und zeigen wir ferner, daß wir dem, wenn auch rohen, so doch kulturfähigen albanesischen Volke eine weitgehende Autonomie gönnen würden — und wir werden uns überzeugen, daß solchen Beweisen der Theilnahme die Albanesen weit zugänglicher sind,

als den Belehrungen des „Eastern Budget“, welche die Albanesen einer antislavischen Politik zuliebe zur Abtretung Janina's bewegen wollen. Der italienische Einfluß aber wird in einem in seiner politisch-nationalen Existenz sichergestellten Albanien, das in Oesterreich einen wohlwollenden Nachbar sieht, gewiß weit weniger Geltung finden, als in einem Lande, das derzeit aus Furcht vor seinen österreichischen Grenznachbarn den Einflüsterungen italienischer Agenten nur allzugern das Ohr leiht.

Politische Tagesgeschichte.

Die parlamentarische Situation der Zukunft.

Der Compromiß im böhmischen Großgrundbesitz gibt der officiösen „Montags-Revue“ Veranlassung, die Regierung vor dem Verdachte in Schutz zu nehmen, als ob sie dabei ihre Hand im Spiele hatte und die Wahlen im Sinne einer geplanten Reaction zu leiten suche. „Die Regierung wird wahrlich keine Politik der Reaction machen und wird mit oder ohne den Eintritt der Czechen und der Feudalen in den Reichsrath niemals zugeben, daß von irgend einer Seite an den Grundfesten der Verfassung, sei es nach staatsrechtlicher oder freiheitlicher Seite hin, gerüttelt werde, nicht die Regierung, nicht einzelne Minister.“ Das ist die Versicherung, mit welcher das Regierungsblatt die im Schoße der Bevölkerung aufgetauchten Befürchtungen zu zerstreuen sucht. Auch wir glauben nicht daran, daß die Regierung es versuchen wird, nach dem jammervollen Scheitern des Hohenwart'schen Hochverrathes gegen die Verfassung ein ähnliches Experiment zu veranstalten. Das würde Aufsehen erregen und könnte selbst im zahmsten Liberalen die Milch der frommen Denkart in Aufregung bringen, und das liegt gewiß nicht im Sinne der Regierung. Aber wir können angesichts der Erscheinungen, wie sie während der jetzigen Wahlbewegung zutage traten, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir auch jenen Zustand als eine offenkundige Reaction bezeichnen müssen, in welchem bei Aufrechterhaltung der äußeren Formen des Verfassungslebens jede Anwendung einer liberalen Opposition durch eine, wenn auch noch so buntschekige Regierungsmajorität mundtobt gemacht werden kann. Und auf einen solchen Zustand können wir uns immerhin gefaßt machen. Dann dürften aber auch die Tage des Ministeriums Stremaier gezählt sein, das ja eingeständenermaßen doch nur die Aufgabe hatte, die vom Ministerium des Innern eingeleitete Wahlaction zu decken.

Nicht uninteressant ist die Besprechung, welche die jungczechischen „Narodni Listy“ dem böhmischen

Compromiß widmen: „Nach der Epoche des Pseudo-liberalismus erhebt sich eine neue Bewegung im Lager jenes altsconservativen Oesterreich, welches zwar den Dualismus und überhaupt alle heutigen Regierungsformen acceptiert, aber in diese Formen andere Säfte einführen will. Bisher hatten wir wenig Freiheit; künftig wird es noch schlimmer werden. Handelt es sich doch vor allem darum, eine Regierungsmajorität zusammenzubringen, welche alles das bewilligen würde, was für eine weitere Action im Oriente nothwendig sein wird.“ Ganz richtig werden vom jungczechischen Organe die freiheitsfeindlichen Bestrebungen der Feudalen gekennzeichnet.

„Mit anerkannterwerthem Freimuth haben diese Elemente bei jeder Gelegenheit auf ihren katholisch-politischen Zusammenkünften ihre Wünsche und Bestrebungen kundgegeben, so daß niemand im Zweifel darüber sein kann, wie sich unser öffentliches Leben gestalten würde, wenn diese Elemente die Majorität im Parlamente erlangen und zur Herrschaft kommen würden. Die Stunde dieser Herrschaft naht. . . . Nach einer langen Epoche gescheiterter Illusionen und nicht zu stande gekommener Vereinbarungen sieht die czechische Nation klar und deutlich, wie sich unsere Wege und Ziele von denen des Feudaladels trennen.“ Aufrichtig gesagt, kommt diese Einsicht etwas spät, und wenn die „Narodni Listy“ zum Schlusse ihrer Klage an die Deutschen, welche sich als aufrichtige Freunde der Freiheit bekennen, die Aufforderung richten, zu erwägen, ob sie nicht die Zeit für geeignet hielten zu einem ehrenhaften Frieden mit den Czechen, so kann man darauf nur entgegnen, daß die Jungczechen, welche den Gedanken der Freiheit ihren nationalen Schulden zum Opfer brachten, nicht zum geringsten Theile daran schuld sind, daß wir bis zur heutigen Situation gelangt sind.

Reichbauer über die Delegationen.

Nach dem kategorischen Verdammungsurtheil, welches im Grazer Wahlprogramm über den Dualismus ebensowol als über das ganze Delegationsinstitut gefällt wurde, macht es einen wirklich erfrischenden Eindruck, diese Frage wieder einmal von einem praktischen Politiker behandelt zu sehen. Dr. Reichbauer, der Präsident des letzten Abgeordnetenhauses, hat sich dieser Aufgabe unterzogen und durch seine leidenschaftslose Darstellung der geschichtlichen Begründung des Dualismus der Sache des positiven Fortschritts jedenfalls weit mehr genügt, als durch den blinden Ansturm auf das Wesen einer staatsrechtlichen Form, für die man selbst beim besten Willen unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen entsprechenden Ersatz zu bieten vermöchte.

auch, als ob diese ersten Jüge sich erheiterten, aber im nächsten waren sie wieder tieftraurig.

„Ich danke dir, Philipp, daß du so zu mir sprichst, aber das darf in der Sache nichts ändern. Wo ich sonst nie an etwas gedacht, das hat mich die Einsamkeit gelehrt. Ich habe einsehen gelernt, daß die „Zigeuner-Marlene“ nicht das Weib des Grafen von Wahlburg werden kann, es würde kein Glück und Segen bringen. Leb' wohl, Philipp, ich werde fortan wieder meine Blumen an der Ecke der St. Petri-Kirche verkaufen, in kurzer Zeit hast du mich vergessen und dann —“

„Niemals, Marlene“, unterbrach er sie leidenschaftlich. „Wer dich liebt, so wie ich dich liebe, wer so tief in dein edles, uneigennütziges, stolzes Herz geschaut, der vergißt dich nicht. Ich kann dich nicht halten, ich habe das Recht verwirkt, Anspruch auf dich zu erheben, aber du wirst sehen, daß ich nicht log, mein ferneres Leben sei dir Birge dafür. Darf ich wenigstens dein Rathgeber, dein Beschützer sein?“

„Ich bedarf keines solchen, und wenn ich einst rathlos in der weiten Welt dastehen sollte, so wird Herbert Lindner mich schützen. Leb' wohl, Philipp!“

Sie reichte ihm die Hand entgegen, aber er sah sie nicht, bewegungslos stand er da.

„Herbert Lindner!“ murmelte er noch, als Marlene längst das Zimmer und das Haus verlassen hatte. „Herbert Lindner, er hat sie mir geraubt und mit ihr mein Lebensglück.“

Sie saß wieder an ihrem Plaze, das kleine Blumenmädchen von der St. Petri-Kirche, und ihre Blumen fanden guten Absatz. Krank mußte sie aber wol gewesen sein, denn das liebe Gesicht war so bleich und der Teint so klar und durchsichtig. Selten sah man auch noch das sanfte, wonnige Lächeln auf den frischen Lippen und noch seltener hörte man ihr helles Lachen.

Ja, es war doch nicht so leicht, wie sie es sich wol gedacht, eine heiße Liebe zu begraben. Unwillkürlich tauchte sein Bild immer und immer wieder vor ihrem inneren Auge auf, und Herbert Lindner sah bald genug, daß diese holde Waldblume nimmer für ihn wachsen und blühen werde. Aber er liebte Marlene mehr als sein Glück, mehr als sein Leben, und als er sah, daß Philipp von Wahlburg sie niemals vergessen würde, da brachte er Marlene das größte Opfer, was ein Menschenherz zu bringen fähig ist.

Es war gerade um die Sommerzeit, und Marlenens Korb lag voll der prächtigsten Rosen. Sie stand in ihrem ärmlichen Kleidchen und betrachtete die Vorübergehenden, als sich ihr unbemerkt ein junger Mann näherte. Lange stand er und schaute in das blasse Gesicht, und ein Zittern durchflog seine Gestalt, dann trat er noch einen Schritt näher an sie heran.

„Marlene!“ flüsterte eine tiefe, leidenschaftliche Stimme.

Das Blut ergoß sich bis unter Marlenens Haarmassen, aber es dauerte lange, ehe sie das Auge zur Seite wandte.

„Marlene — zürnst du noch? Kannst du nicht vergeben? Soll ich ewig unglücklich sein?“

Sie sah ihn mit wirrem Blick. Sie konnte das Glück nicht fassen. Er liebte sie, liebte sie wirklich und hatte ohne sie kein Glück finden können. Es schwindelte ihr vor den Augen, aber Philipp fing sie auf mit seinem Arm, und die Rosen waren wie um das Paar herumgestreut.

Vierzehn Tage später fand in der Dorfkapelle von Wahlburg eine feierliche Trauungszeremonie statt, die Zigeuner-Marlene wurde die Gattin des letzten Sprossen vom Stamme Wahlburg.

Wie Rechbauer in seiner Grazer Kandidatenrede ausführte, sind die Delegationen der Ausdruck einer dualistischen Staatsform, welche älter ist, als das Kaiserthum Oesterreich, wie es unter Kaiser Franz in die Reihe der europäischen Staaten eingeführt wurde. Denn der Dualismus als solcher wurzelt schon in der pragmatischen Sanction. Ungarn hatte immer seine eigene Verfassung, und der Versuch des Jahres 1848, dem österreichischen Gesamtstaate eine einheitliche Verfassung zu geben, blieb ohne Folgen, weil die Reaction mit Säbel und Kutte zur Herrschaft gelangte. Erst nach dem Jahre 1866 erhielt Ungarn seine Verfassung zurück, und jene Gesetze, welche damals zur Grundlage der staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Ungarn gemacht wurden, können nicht einseitig wieder aufgehoben werden. Auch die Delegationen sind das Resultat eines gemeinsamen Uebereinkommens, und wenn man auch zugestehen muß, daß der Wahlmodus der Delegationen ein unpassender und reformbedürftiger sei, so geht es doch nicht an, gleich über das Delegationsinstitut in seiner Gänge den Stab zu brechen.

Vollkommen richtig ist, wenn Dr. Rechbauer betont, daß durch die Ueberweisung der Agenden der Delegationen an die Volksvertretungen keine Abhilfe der berechtigten Beschwerden der österreichischen Reichshälfte erzielt werden könne. Denn auch unter dieser Voraussetzung wäre zwischen den beiden Parlamenten unter gleichen Umständen das gleiche Spiel zu erwarten, wie zwischen den beiderseitigen Delegationen, und die Krone würde also auch in einem solchen Falle hier und da zur absoluten Entscheidung genöthigt sein. Was den von vielen Seiten verlangten größeren Einfluß der Volksvertretung auf die äußere Politik anbelangt, so verwies Rechbauer darauf, daß das Abgeordnetenhause diesen Einfluß geltend gemacht habe in der Adresse und in zahlreichen Interpellationen, und daß er es war, welcher den Berliner Vertrag der parlamentarischen Behandlung zuführte. Redner fordert, daß dieser Einfluß fürderhin mit aller Energie gewahrt werde, und schließt seine mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Auseinandersetzungen mit der Versicherung, daß er die Ideale seiner Jugend: Freiheit, Bildung, Recht und Fortschritt, auch jetzt noch aufrechterhalte.

Wie man der „N. fr. Pr.“ aus Mostar schreibt, haben die Offiziere der österreichischen Gendarmarie vor einiger Zeit in der Herzegovina die Einreihung von wehrfähigen jungen Männern aller Confessionen in eine Art Lokalmiliz begonnen. Leider hatte man es unterlassen, die Bevölkerung über den Zweck dieses lediglich im Interesse der öffentlichen Sicherheit getroffenen Maßregel rechtzeitig zu unterrichten. So kam es, daß sich unter den Muhamedanern das Gerücht verbreiten konnte, daß diese Miliz zum Kampfe gegen ihre Glaubensgenossen bestimmt sei. Infolge dessen suchen sich zahlreiche junge Männer durch Auswanderung der befürchteten Rekrutierung zu entziehen, ohne daß man bisher vonseite der Regierung daran dachte, dieses im Interesse der occupirten Provinzen, noch mehr aber im Interesse Oesterreichs bedauerliche Mißverständnis aufzuklären und die schon durch die ungewohnte Volkszählung aufgeregte Einwohnerschaft durch entsprechende Kundmachungen zu beruhigen.

Das Bündnis zwischen dem deutschen Reichskanzler, dem rechten Flügel der National-Liberalen und dem Centrum ist zur vollendeten Thatfache geworden. In der Sitzung der Tarifkommission vom 25. d. hat die vereinigte konservativ-kerikale Coalition dadurch einen entscheidenden Sieg gewonnen, daß die Herren vom Centrum sich herbeiließen, ihre Forderung constitutioneller Garantien zu Ungunsten der Steuerzahler auf ein für Bismarck und seine Getreuen vom konservativen Flügel der National-Liberalen annehmbares Maß zu reducieren. Diese

Nachgiebigkeit wäre gewiß nicht erfolgt, hätte man nicht der kerikalen Partei Gegenconcessionen in Aussicht gestellt. Als eine solche wird von mehreren Seiten der Rücktritt des Kulturkampfministers Falk und nach den neuesten Berliner Meldungen der letzten Tage auch die Demission des Finanzministers Hübner bezeichnet. Sei dem aber wie immer: gewiß ist, daß Bennigsen und seine Getreuen den letzten Rest ihrer liberalen Traditionen opferten, um ihrem politischen Herrgott Bismarck einen Dienst zu erweisen. In Zukunft wird also die Majorität im deutschen Parlamente durch das Centrum und die Partei Bennigsen repräsentiert sein. Der unabhängige Theil der National-Liberalen mit Forderbed, Lasker und Bamberger an der Spitze wird hiedurch zur Fortschrittspartei hinübergedrängt. An eine Aussöhnung zwischen ihm und dem ehemaligen rechten Flügel der National-Liberalen ist nicht mehr zu denken. Vielmehr hat die Erbitterung über die Treulosigkeit, mit welcher letzterer die liberalen Grundsätze dem Reichskanzler aufopferte, bereits zu einer vollständigen, selbst in das Privatleben sich verpflanzenden Verfeindung zwischen der Partei Forderbed-Lasker und jener Bennigsens geführt.

Der Sultan hat die Absetzung Ismail Paschas zur Annullierung des kaiserlichen Fermans vom Jahre 1873 benützt, durch welchen demselben nicht nur die Thronfolge nach dem Erstgeburtsrechte eingeräumt, sondern auch in Bezug auf die zivile und finanzielle Verwaltung des Landes und auf den Abschluß von Zoll- und Handelsconventionen freie Hand zugestanden wurde. Nachdem aber die Erbfolge nach der Primogenitur schon in einem Ferman vom Jahre 1866 bewilligt erscheint und dem Khevide schon seit 1872 das Recht zusteht, alle jene militärischen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche ihm zum Zwecke der Landesverteidigung nothwendig erscheinen, so annulliert die Aufhebung des Fermans von 1873 nur die Zugeständnisse betreffs der handelspolitischen, administrativen und finanziellen Autonomie Egyptens. Der neue Khevide darf also keine Anlehen ohne Genehmigung des Sultans aufnehmen, keine Zoll- und Handelsverträge ohne dessen Bestimmung abschließen, während nach einer ausdrücklichen Erklärung der Pforte bereits abgeschlossene Verträge in Rechtskraft bleiben sollen. — Während auf diese Weise der Sultan seine etwas abgeblaßten Oberherrlichkeitsansprüche wieder einigermaßen restauriert, beabsichtigen die Westmächte den ägyptischen Finanz- und Handelsministern Staatssekretäre beizugeben, welche der Kontrolle der Konsuln unterstehen und die europäischen Interessen wahrnehmen sollen. Im übrigen will man sich jeder Einmischung enthalten. Als Chef des neuen Ministeriums wird Scherif Pascha genannt.

Vermischtes.

— Reichsrathswahlen in Böhmen. Bei den vorgestern abgehaltenen Reichsrathswahlen für die böhmischen Landgemeinden wurden von den dreizehn Kandidaten des deutsch-liberalen Centralwahlcomités neun mit überwiegendster Majorität gewählt. An Stelle der unterlegenen Kandidaten Dr. Schlegel (in Saaz), Hanisch (in Leitomischl) Lehmann (in Haida, Daube und Leipa) wurden selbständige, jedoch gleichfalls liberale Persönlichkeiten gewählt, und zwar die Herren Müller, Urbanek, Kürschner; nur im Böhmerwald-Bezirk drang der conservative Fürst Adolf Schwarzenberg gegen den Regierungsrath Professor Gyner durch. In mehreren czechischen Bezirken sammelten sich viele Minoritäten zugunsten der unbedingten Reichsrathsbescheidung an. Gregy, der nachdrücklich jede Kandidatur ablehnte, erhielt im einzelnen Bezirk Schlan 17 Stimmen.

— Zur Warnung für Geschäftsleute. Dem Chef eines Mainzer Hauses wurde diesertage von einem seiner Bediensteten ein von ihm accep-

tierter Wechsel zum Zahlen vorgelegt. Der Principal mußte die Echtheit seiner Namensunterschrift anerkennen, trotzdem er den Wechsel für falsch erklärte, weil er unter dieses Schriftstück seinen Namen nicht geschrieben habe. Man beruhigte den Chef alsbald damit, daß ihm gesagt wurde, man habe nur zum Scherz seine unter einem andern Schriftstück mittelst Copiertinte ausgefertigte Unterschrift auf die Copiermasse eines Vervielfältigungs-Apparates und alsdann auf den Wechsel übertragen. Wir veröffentlichen diesen Fall deshalb, weil er zur Genüge zeigt, wie leicht selbst die größten Fälschungen vorgenommen werden können, wenn man zu Namenszeichnungen eine copierfähige Tinte verwendet.

— Neben der Kirche. „Wo der Herr eine Kirche erbaut, da stellt der Teufel ein Wirthshaus daneben.“ Im „Schwäb. Merkur“ empfiehlt ein Herr „Anton Teufel“ in Ueberlingen seinen neu eingerichteten, neben dem „Münster“ gelegenen Gasthof „zur Hölle“.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Privatchatulle des Kaisers als Köder für Wahlstimmen.) Die letzte Nummer des „Slov. Narod“ enthält einen Wahlauftrag an die Beamten, worin diesen besonders zu Gemüthe geführt wird, daß im Falle von Nothlagen ihrer Familien besonders der kerikal-nationale Kandidat Herr Schneid als Sekretär in der Kabinetkanzlei des Kaisers und als Referent über die aus Krain einlangenden Majestätsgesuche vollkommen in der Lage sei, eine günstige Erledigung der letzteren zu erzielen, während der liberale Kandidat Deschmann diesfalls den Wählern aus den Beamtenkreisen nichts zu bieten im Stande wäre.

— (Aus Krainburg) wird uns von einem Freunde unseres Blattes ein recht hübscher Beleg mitgetheilt, wie und auf welche Weise die Himmelsdröner der Reaction die Kirche zum Schauplatz ihrer politischen Agitation herabwürdigten. Als der dortige Dechant Anton Meznar seine gestrige Predigt mit den üblichen Verkündigungen geschlossen, räusperte sich der Hochwürdige, um an geheiligter Stelle und aus einem der Verkündigungen der ewigen Wahrheit gewidmeten Wande die unverschämte Lüge vorzubringen, daß der Glaube in Gefahr sei (véra pesa), und daß er, ohne jemanden zwingen zu wollen, den Herrn Dr. Pollular als den geeigneten Mann für die am 30. d. stattfindende Wahl bezeichnen könne. Recht salbungsvoll klang es, als der hochwürdige Verleumder unserer öffentlichen Rechtszustände an seine oben erwähnte freche Lüge die Bemerkung knüpfte, daß diesmal die Beamten nichts mitzureden hätten, und daß niemand an fern allenfalls zugunsten eines anderen Kandidaten gegebenes Versprechen gebunden sei. Wem feste bei einem solchen unerhörten Mißbrauch der Kanzel nicht das berühmte „Psui“ des Vater Greuter ein!

— (Auch ein nationaler Kandidat.) Im Jahre 1862 hat Graf Barbo-Waxenstein an die juristische Gesellschaft in Laibach nachfolgendes, für den Geisteszustand dieses nationalen Heros charakteristische Schreiben gerichtet: „Ehrwürdiger Verein der juristischen Gesellschaft in Laibach! Aus der „Laibacher Zeitung“ sowohl als auch durch die mir gütigst zugesandten Verhandlungen und Mittheilungen der juristischen Gesellschaft ersehe ich, daß mir hochlöbl. selbe die Ehre erwiesen, mich unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen beschlossen haben mag. Da ich jedoch nicht in Laibach ansässig bin, dann als Nichtjurist nur diejenigen Gesetze kennen zu lernen mich bestrebt, welche die katholische Kirche zu befolgen mir vorschreibt, ich daher der ehrenwerthen juristischen Gesellschaft als Mitglied in keiner Beziehung von Nutzen sein kann, so bin ich nicht in der Lage, diese mir zugedachte Auszeichnung annehmen zu können. Indem ich für die mir zugedachte Aufnahme meinen verbindlichsten Dank ausspreche, stelle ich zugleich die Bitte, hochlöbliche juristische Gesellschaft wolle meinen Namen

nicht in die Liste ihrer Mitglieder aufnehmen. Krosenbach am 30. März 1862. Josef Emanuel Barbo Graf von Wagenstein, k. k. Kämmerer.

(Aus der Handelskammer.) Dienstag den 1. Juli um 1/4 11 Uhr vormittags findet im Magistratssaale eine ordentliche öffentliche Sitzung der Handels- und Gewerbekammer für Krain mit folgender Tagesordnung statt: 1.) Vorlage des Protokolls der letzten Sitzung. 2.) Geschäftsbericht. 3.) Bericht der I. Section, betreffend die Erlassung von Maßregeln und Vorkehrungen im Gefekgebungswege zur Hintanhaltung des wucherischen Treibens bei Kreditgeschäften. 4.) Berichte der II. Section: a) über den Entwurf des neuen Betriebsreglements für die Dampfschiffahrtsgesellschaft des österreichisch-ungarischen Lloyd; b) ob amerikanische Fleischwaren in großer Menge zur Einfuhr gelangen, und ob sich dieselben von anderen gleichfalls zur Einfuhr gelangenden Fleischwaren derselben Gattung unterscheiden; c) über ein Gesuch um Begünstigung einer Privat-Eisenbahn-Reclamationskanzlei; d) über ein Gesuch um einen Beitrag zur Förderung einer im Interesse der Volkswirtschaft und der Wissenschaft nach Bosnien und der Herzegowina, Montenegro, Albanien, Mazedonien, Mäscien und Serbien zu unternehmenden Forschungsreise. 5.) Allfällige sonstige Anträge.

(Vom Schießstande.) Beim gestrigen Schießen der Rohrschützengesellschaft erwarben die Beste: im Feld: Em. C. Mayer und Jos. Benari; auf der Standscheibe: Joh. Kurzthalter.

(Meisterschuß eines Landsmannes.) In Maltočevce im Glamoč'er Bezirke wurde am 18. d. M. von dem Korporal Juzek und dem Infanteristen Koprivnik der achten Kompagnie unseres heimathlichen Regiments ein Bär unter folgenden Umständen erlegt. Als genannter Korporal die Viehsuchen-Cordonspostenlinie visitierte, trat ihm plötzlich Meister Peh aus dem Gebüsch entgegen, stellte sich auf die Hinterfüße, öffnete den Rachen und versperrte ihm den Weg. Sogleich wurden die Bajonette aufgeschraubt und die Gewehre geladen. Der Korporal schoß zuerst und traf die Bestie in die Rachenhöhle, der Bär stürzte zusammen, war aber schon im nächsten Momente wieder auf den Beinen und ging mit Gebrüll auf die Soldaten los. Nun schoß der Infanterist und traf ihn so glücklich ins Herz, daß er manstodt liegen blieb. Meister Peh hatte ein Gewicht von vier Zentnern und eine Höhe von 197 Centimetern. Der Bär wurde auf ein Fuhrwerk verladen und im Triumph nach Glamoč abgeführt.

Pränumerations-Einladung.

Anlässlich des Semesterschlusses erlauben wir uns, die Freunde des Verfassungslebens zur Pränumerations auf unser Blatt einzuladen. Hat das „Laibacher Tagblatt“ durch einen elfjährigen Bestand den Beleg für seine Existenzfähigkeit als Organ der krainischen Verfassungspartei erbracht, so wird es unter Festhaltung seines bisherigen politischen Standpunktes unter der neuen Redaction eifrigst bestrebt sein, den Leser über alle Tagesfragen in kurz gefassten Artikeln in einer Weise zu unterrichten, daß er auch ohne Beihilfe eines anderen größeren Blattes sich jederzeit eine klare Uebersicht über die politischen Vorgänge der Gegenwart verschaffen kann. Dem lokalen und provinziellen Theile wird stets die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden, und eruchen wir unsere Freunde in Stadt und Land, uns bei dem Bestreben nach möglichster Reichhaltigkeit der erwähnten Rubrik durch kurze Mittheilungen über wichtigere Tagesereignisse zu unterstützen. Das „Feuilleton“ wird neben einem mit 1. Juli beginnenden spannenden Roman kleinere novellistische Skizzen und „feuil-

letonistische Streifzüge“ bieten, welche letztere Vorkommnisse des Tages, sociale und politische Angelegenheiten, Theater und Literatur in den Kreis ihrer Besprechung ziehen. Dem Grundsatze huldigend, daß, wer vieles bringt, jedem etwas bieten kann, wird die Rubrik „Gemischtes“ auch fernerhin beibehalten werden.

Trotz der Opfer, welche die oben angedeutete Bereicherung und Vervollständigung seines Inhaltes erfordert, bleiben die Pränumerationsbedingungen für das „Laibacher Tagblatt“ die gleichen wie bisher:

Für Laibach:		Mit Postversendung:	
Ganzjährig	8 fl. 40 kr.	Ganzjährig	12 fl. — kr.
Halbjährig	4 „ 20 „	Halbjährig	6 „ — „
Vierteljährig	2 „ 10 „	Vierteljährig	3 „ — „
Monatlich	— „ 70 „		

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr. — Einzelne Nummern 6 kr.

Witterung.

Laibach, 30. Juni.

Anhaltend heiter, große Hitze, windstill. Wärme: morgens 7 Uhr + 19.1°, nachmittags 2 Uhr + 32.2° C. (1878 + 25.7°; 1877 + 23.3° C.) Barometer im Fallen, 735.69 Millimeter. Das vorgestrige Tagesmittel der Wärme + 23.5°, das gestrige + 21.8°, beziehungsweise um 4.6° und 2.9° über dem Normale.

Verstorbene.

Den 28. Juni. Alois Karabaczel, Südbahn-Zugförderungsinspektor, 45 J., Südbahnstraße Nr. 1, Blutzuckerleiden.

Den 29. Juni. N. Cernic, todtgeborenes Kind männlichen Geschlechtes der Johanna Rubel, Michamts-gasse Nr. 1.

Im Zivillspitale:

Den 27. Juni. Anton Hofmann, Marqueurssohn, 5 J., Wassertröb nach Wafersn.

Den 28. Juni. Jakob Oblat, Inwohner, 51 J., Lungentuberkulose.

Gedenktafel

über die am 2. Juli 1879 stattfindenden Citationen.

1. Feilb., Zorko'sche Real., Ardra, BG. Gurkfeld.
1. Feilb., Paulic'sche Real., Feitritz, BG. Radmannsdorf.
3. Feilb., Kunze'sche Real., Stenitschne, BG. Neumarkt.
1. Feilb., Bakrajel'sche Real., Großoblat, BG. Laas.
1. Feilb., Sibill'sche Real., Mijze, BG. Wippach.
1. Feilb., Bizjal'sche Real., Slap, BG. Wippach.
1. Feilb., Brodnik'sche Real., Straža, BG. Gurkfeld.
1. Feilb., Koren'sche Real., Nadelst, BG. Laas.
1. Feilb., Debar'sche Real., Babensfeld, BG. Laas.
1. Feilb., Tomazin'sche Real., Straža, BG. Gurkfeld.
1. Feilb., Popol'sche Real., Klance, BG. Laas.
1. Feilb., Jablar'sche Real., Verh, BG. Gurkfeld.
1. Feilb., Debeve'sche Real., Slavinje, BG. Senojetich.
1. Feilb., Zorko'sche Real., Selo, BG. Gurkfeld.
1. Feilb., Simonic'sche Real., Sleindorf, BG. Witting.
3. Feilb., Krusič'sche Real., St. Veit, BG. Wippach.

In Laibach verkehrende Eisenbahnzüge.

Südbahn.	
Nach Wien Abf.	1 Uhr 7 Min. nachm. Postzug.
" " "	3 " 52 " morgens Eilpostzug.
" " "	10 " 35 " vorm. Eilzug.
" " "	5 " 10 " früh gem. Zug.
" " "	2 " 58 " nachts Eilpostzug.
" " "	3 " 17 " nachm. Postzug.
" " "	6 " 12 " abends Eilzug.
" " "	9 " 50 " abends gem. Zug.

(Die Eilzüge haben 4 Min., die Personenzüge circa 10 Minuten und die gemischten Züge circa 1/2 Stunde Aufenthalt.)

Kronprinz-Rudolfbahn.

Abfahrt	3 Uhr 55 Minuten	früh.
"	1 " — "	mittags.
"	6 " 30 "	abends.
Ankunft	2 " 35 "	früh.
"	8 " 25 "	morgens.
"	2 " 52 "	nachmittags.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 28. Juni.

Weizen 6 fl. 98 kr., Korn 4 fl. 55 kr., Gerste 4 fl. 23 kr., Haier 2 fl. 93 kr., Buchweizen 5 fl. 4 kr., Hirse 4 fl. 55 kr., Rulurug 4 fl. 80 kr. per Hektoliter; Erdäpfel 3 fl. 75 kr. per 100 Kilogramm; Fisolten 7 fl. — kr. per Hektoliter; Rindschmalz 92 kr., Schweinfett 70 kr., Speck, frischer 54 kr., geseihter 60 kr., Butter 72 kr. per Kilogramm; Eier 1^{1/2} kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 58 kr., Kalbfleisch 54 kr., Schweinefleisch 60 kr., Schöpfensfleisch 34 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 78 kr., Strohh 1 fl. 42 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — kr., weiches Holz 5 fl. — kr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Empfehlenswerth!

Herrn-Sommerhüte, englischer Stoff, 1 Stück 1 fl.; Schaitenspender von 1 fl. bis fl. 2.20; Regjaden, Originalfabrikat, in vier Größen, fl. 2, fl. 2.20, fl. 2.40, fl. 2.60; Herren- und Damenhandschuhe (Zwirn und Seide) von 20 kr. bis 1 fl.; Seidenstüchlein 1 Duzend fl. 2.50, 1 Stück 23 kr.; Fußjoden (Schweißlanger) Panting, 1 Paar 12 kr. und 15 kr.; Fußjoden aus Leinenzwirn, gestricht, 1 Paar 40 kr.; Badegauben in diversen Formen à 70 kr. bis fl. 1.20; Frottierhandschuhe 1 Paar 70 kr.; Badeschwämme, gereinigte, ohne Sand, 50 kr. bis 2 fl.; Badethermometer 1 Stück 40 kr.; Schwimweise 1 Stück 20 kr.; Glycerin, Mandel-, Cocosnussseifen, beste Qualität, erzeugen feine rauen Hände, 1 Stück 4 kr., 8 kr., 10 kr. u. s. w.; Sägematten, Tragkraft 150—400 Kilo, 3 fl. und 4 fl.; Fischereiquisiten, in- und ausländisches Fabrikat; Mottentintur 1 Flaschen 35 kr.; Insektenpulver, echtes, 1 Flaschen 30 kr.; Fliegen-gitter, 1 Meter fl. 1.40; Fliegenpapier, 10 Blatt, 15 kr., 1 Blatt 2 kr., und dergleichen vieles bei

Carl Karinger. (285) 3

Zahnweh! jeder und heftigster Art beseitigt dauernd das berühmte Pariser **Liton**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker Birschtz. (172) 9—7

Briefcouverts mit Firmendruck,
in verschiedenen Qualitäten,
in der
Buchdruckerei v. Kleinmayr & Bamberg,
Laibach, Bahnhofsgasse.

Wiener Börse vom 28. Juni.

Allgemeine Staats-schuld.		Gold		Ware	
Papierrente	66.65	66.75	Northwestbahn	125.75	126.25
Silberrente	67.70	67.80	Rudolfs-Bahn	132.25	132.75
Wahrente	77.70	77.80	Staatsbahn	278	278.25
Staatslose, 1854	118	118.2	Zübbahn	88	88.25
" 1860	128	128.50	Ang. Nordostbahn	126.50	127
" 1860 zu 100 fl.	128	128.25			
" 1864	156.50	157			
Pfandbriefe.					
Höbentreditanstalt					
in Gold					
in österr. Währ.					
Nationalbank					
Ungar. Höbentredit.					
Prioritäts-Oblig.					
Elisabethbahn, 1. Em.					
Ferb.-Nordb. i. Silber					
Franz-Joseph-Bahn					
Galiz.-Ludwigl. 1. E.					
Oest. Nordwest-Bahn					
Siebenbürger Bahn					
Staatsbahn, 1. Em.					
Südbahn à 3 Verz.					
" à 5					
Actien v. Banken.					
Kreditanstalt f. d. u. ö.					
Nationalbank					
Actien v. Transport-Unternehmungen.					
Alföld-Bahn					
Donau-Dampfschiff					
Elisabeth-Westbahn					
Ferdinand-Nordb.					
Franz-Joseph-Bahn					
Galiz. Karl-Ludwigl.					
Leiberg-Cernowit					
Lloyd-Gesellschaft					
Devisen.					
London					
Geldsorten.					
Dukaten					
50 Francs					
100 d. Reichsmark					
Silber					
Telegraphischer Kursbericht					
am 30. Juni.					
Papier-Rente 66.60.					
Silber-Rente 68.					
Gold-Rente 77.85.					
1860er Staats-Anlehen 125.75.					
Bankactien 820.					
Kreditactien 262.					
London 116.					
Silber — R. I. Ringulaten 5.50.					
20-Francs-Stücke 9.22.					
100 Reichsmark 56.95.					